

Deutsche Wacht



Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Cilli mit Zustellung in's Haus monatlich fl. —.55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postversendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Anzeigenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction und Administration Hauptplatz 104. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 11—12 Uhr Vor- und 4—5 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgesendet. — Anonyme Anzeigen nicht berücksichtigt.

Nr. 21.

Cilli, Sonntag den 13. März 1887.

XII. Jahrgang.

Zur Reichsrathswahl.

Am 15. April werden die Wähler des Reichsraths-Wahlbezirkes Cilli-Mann, Städte und Märkte, zur Wahlurne schreiten.

Zwei Jahre sind es erst, seit das deutsche Bürgerthum des südlichsten Theiles unseres Landes sich in heißer Wahlschlacht abermals als ein sicherer Hort deutscher Sitte und deutscher Cultur bewährt hat. Des erlittenen Sieges froh, kehrten wir damals heim mit der begründeten Hoffnung, daß uns die Aufregungen, die jeder Kampf, sei dessen Ausgang auch noch so unzweifelhaft, mit sich bringt, erst in sechs Jahren wiederkehren werde. Diese Hoffnung hat uns getäuscht, denn kaum war der dritte Theil der Wahlperiode abgelaufen, so sah sich der Abgeordnete unseres Wahlbezirkes in Folge einer Verkettung widerwärtiger Umstände veranlaßt, das ihm anvertraute Mandat in die Hände der Wähler zurückzulegen.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Mandats-Iederlegung Dr. Foreggers auf Seite der Wähler wie ein schwerer Schlag empfunden wurde. Man war im ersten Augenblicke verwirrt, und es währte mehrere Tage, bis man sich wieder gefunden hatte. Von dem Augenblicke an, da in der vor vierzehn Tagen im Cillier Casino stattgehabten Versammlung der Antrag gestellt war, den bisherigen bewährten Abgeordneten abermals zu candidiren, kehrte die ruhige Ueberlegung, kehrte die Einigkeit zurück. Und es hieß unsere wackeren deutschen Wähler schwer verlegen, wenn man nur im Geringsten daran zweifeln würde, daß diese Einigkeit unter allen Umständen aufrecht erhalten wird. Die Gefahren, welche uns umlauern, sind zu drohend, die Beispiele, in welcher rückwärtsloser Weise die Slaven, sobald sie zur Macht gelangt sind, die Deutschen bei Seite drücken, zu

zahlreich und zu naheliegend, das deutsche Bürgerthum ist zu intelligent und in politischer Beziehung zu sehr geschult, als daß auch nur im Entferntesten zu befürchten wäre, es könnte auch nur einen unter den deutschen Wählern geben, der es nicht über sich gewänne, die individuelle Anschauung dem gemeinsamen Bedürfnisse zu unterordnen. Keiner von ihnen wird sich am Wahltage seiner Pflicht entschlagen, keiner von ihnen wird einen anderen Namen in die Wahlurne legen, als denjenigen, welchen die Versammlung vom 24. Februar genannt hat.

Welchen Wahlcandidaten die Pervaken aufstellen werden, wir wissen es nicht. Di- von mehreren Blättern signalisirte Candidatur eines Mannes, der zu den eragirtesten Gegnern, zu den verbissensten Feinden des Deutschthums gehört, ist unrichtig. Wir haben der betreffenden Meldung von vorneherein keinen Glauben geschenkt und die eingezogenen Erkundigungen haben, wie wir bereits berichtet, unsere Voraussicht gerechtfertigt. Es widerspräche ja vollständig der von den Hebern der Gegenseite bisher befolgten Tactik, wenn sie uns einen Mann entgegenstellen würden, der auf den ersten Blick als das zu erkennen wäre, was er wirklich ist, als Feind der Deutschen. Nein, solche Ehrlichkeit ist unter den Pervaken nicht zu finden. Der Candidat, den sie nennen werden, wird schillern, wie jene gleißenden Stoffe, die, von verschiedenen Seiten gesehen, verschiedene Farben zeigen, oder er wird eine in nationaler Beziehung neutrale Gesinnung heucheln, er wird den Versuch machen, mit einem aus gut klingenden Phrasen zusammengesetzten wirtschaftlichen Programm auch deutsche Wähler zu captiviren, er wird dem deutschen Nationalbewußtsein einen erheuchelten Partiotismus entgegenstellen, welcher, während der Mund von zahnen Worten überfließt, mit den Augen nach der russischen Knete schießt,

kurz, die Candidatur wird auf Lügen, auf Heuchelei fußen. Welchen Namen der Candidat der Heuchelpläne auch immer tragen wird, die deutschen Wähler werden ihm mit Abscheu den Rücken kehren, denn es genügt uns, daß er sich des Vertrauens der Pervaken erfreue, um in unseren Augen gebrandmarkt zu sein.

Unsere Neugierde, den Namen des gegnerischen Candidaten zu erfahren, ist eigentlich eine sehr mäßige. Er mag wie immer heißen, wir wissen im Vorhinein, was wir von ihm zu halten haben. Der Candidat der deutschen Wähler im Wahlbezirke Cilli-Mann ist Dr. Foregger, und in der Erinnerung der freudigen Einmüthigkeit, mit welcher diese Candidatur aufgestellt wurde, seien wir dem 15. April mit aller Ruhe entgegen.

Cilli, 12. März.

Die Schlappe, welche der Unterrichtsminister Gautsch im Budgetausschuss des Abgeordnetenhauses erlitten hat, indem ihm von demselben der jüngst ernannte zweite Sectionschef des Unterrichtsministeriums gestrichen wurde, steht augenblicklich im Vordergrund der Discussion, und die Wiener Blätter mühen sich redlich ab, die Motive aufzudecken, welche die Majorität des Budgetausschusses geleitet haben möchten, als sie dem Unterrichtsminister dieses scharfe Mißtrauensvotum erteilte. Vielleicht findet die allerdings auffallende Erscheinung in einer von den beiden kärntischen Blättern deutsch-fortschrittlicher Tendenz gebrachten Nachricht eine Erklärung. Die genannten Blätter theilen nämlich in der jüngsten Nummer mit, sie hätten aus zuverlässiger Quelle in Erfahrung gebracht, daß die Tage Taaffe's als Ministerpräsident gezählt seien, und daß Gautsch der Nachfolger desselben sein werde. Das dem Unterrichtsminister erteilte Mißtrauensvotum drückt jener Nachricht den Stempel großer Wahrscheinlichkeit

Mantel und Degen.

... Der Marchese erhob sich leicht von seinem Fauteuil und empfing mich mit gewohnter Liebenswürdigkeit.

— Wo fehlts? frage ich.

Der junge Mann deutet auf das Herz.

— Es gibt eine Krankheit, gegen die alle Kunst der Aerzte machtlos ist, die Liebe.

— Ich scherze nicht, Dottore, untersuchen Sie mich.

Er schlug Weste und Hemd zurück. Auf der Brust hastete ein zusammengeknülltes, blutiges Taschentuch. Ich löste es vorsichtig ab und gewahrte eine Stichwunde; sie war augenscheinlich mit einer dreiseitigen Spitze erzeugt worden und erstreckte sich etwa einen Centimeter tief in die Muskulatur der Pectoralis. Sie blutete ziemlich stark. Der Verband war bald angelegt.

— Es hat gar nichts zu bedeuten. Aber der Tod war nur einen Zoll von Ihrem Leben entfernt. Eine seltsame Wunde!

— Ich werde Ihnen die Geschichte derselben erzählen.

Der Marchese zirbelte mit seinem Finger an seinem dunklen Schnurrbartchen. Er sah nachdenklich vor sich hin; er überlegte offenbar. Eine schwüle, echt venezianische Luft drang durch

die geöffneten Fenster herein. Der Diener kredenzte uns Limonade. Wir rauchten. Endlich entschloß sich mein Patient zu einer Eröffnung.

— Eine Dame ...

— Nun also! Ich warte seit einer halben Stunde auf die bewußte Dame!

— Eine Dame also hat mich in jüngster Zeit mit ihrer Gunst beglückt.

— Ist sie schön?

— Offen gestanden — nein! Aber sie ist lieb. Zwischen den Venezianerinnen und den übrigen Italienerinnen waltet ein eigenthümlicher Unterschied ob. Es ist derselbe Unterschied, der zwischen dem italienischen baccio und dem venezianischen bazo (baso) vorhanden ist. Das baccio klingt härter, feuriger, leidenschaftlicher, ungestümer. Das bazo klingt süß, weich, zärtlich, weiblich; es ist etwas von dem erschlaffenden Hauche des Südwindes in dieser Bezeichnung des Kusses. Und wie die Worte, so auch die Küsse. Und wie die Küsse, so auch die Frauen. Sie nun ist ein weibgewordenes bazo.

— Eine Braune?

— Nein, eine Blonde; aber eine Blonde mit dunkeln, glühenden Augen, begehrlchen Lippen, lässigen und graziösen Bewegungen, verzückttem Lächeln. Kurz, ich habe sie geliebt, sehr geliebt — nicht tief, nein, aber heiß.

— Und sie?

— Sie hat mich warm geliebt. Warme Liebe ist besonders köstlich. Das hätte noch bis zum Ende der Saison dauern können. Aber es kam anders. Heute wandelten wir auf dem Lido dahin, links der Uferwand und dann das üppige Grün, rechts das weite, blaue, rollende Meer. Die Signora war heute besonders reizend. — Ihr feiner, zartknöcheliger Fuß ließ im feuchten Boden eine pudrige Spur zurück, die ich mit träumerischem Wohlgefallen betrachtete. Wir plauderten von Allem und von Nichts, wir stöberten kleine Krabben auf und warfen sie in die Fluth, wir tändelten und kosteten. Plötzlich sagte sie mir in festem Tone: „Heute nehmen wir Abschied von einander!“ Ich war verblüfft. Es war ein Blis von heiterem Himmel. „Was fällt Dir ein, Carissima mia! ...“ „Ja, Du hast mich beleidigt!“ ... „Ich Dich beleidigt? Unmöglich!“ Ich drang in sie, mir zu sagen, was sie verlegt habe. Sie schmolte und mochte nicht sprechen. Schließlich offenbarte sie mir den Grund ihrer Mißstimmung. Ich hatte sie im Foyer des Teatro Goldoni getroffen. Sie war in Gesellschaft. Ich begrüßte sie, wir wechselten einige Worte; ich ging. Mein Verbrechen bestand nun darin, daß ich ihr nicht angeboten hatte, ihre Umhüllung aus der Garderobe zu bringen. „Wie konnte ich ahnen, daß Du in dieser Jahreszeit ...“

auf und läßt das Mißtrauensvotum als ein Präventivmittel erscheinen. Denn, daß Herr von Sautsch den Parteien der Majorität als Ministerpräsident durchaus nicht genehm wäre, brauchen wir wohl nicht erst ausdrücklich zu sagen. Sollte er jedoch überhaupt schon am Ende seiner Ministerlaufbahn angelangt sein, so dürfte er an Stelle des Staatsrathes Braun zum Vorstande der Cabinetskanzlei ernannt werden. — Uebrigens kriselt es in den obersten Sphären des Staates auf mehreren Seiten, und am meisten, wie es scheint, im Kriegsministerium. Es ist ja eine echt österr-eichische Eigenthümlichkeit, daß in kritischen Augenblicken in den wichtigsten Aemtern Personalfragen aufs Tapet kommen, im Gegensatz zu Preußen, wo Jedermann auf dem Posten steht, den er im Augenblicke der Gefahr am besten zu versehen vermag. Zum Glück scheinen sich die Anzeichen zu mehren, daß es doch gelingen werde, den Frieden zu erhalten. Die Votirung des 52 Millionen-Credites durch die Delegationen, die Annahme der Militär-Vorlage durch den deutschen Reichstag und das Verbleiben des italienischen Ministeriums im Amte sind ohne Zweifel als Friedenssymptome aufzufassen, ganz abgesehen davon, daß Rußland noch keinen Finger gerührt hat, die Opfer seiner bulgarischen Politik zu rächen.

Herr Dr. Foregger richtete an die Redaction der „Deutschen Zeitung“ die unter folgende Aufschrift, welche wir zum Abdruck bringen, weil es wohl kaum zu erwarten ist, daß die Adressatin Selbstverleugnung und „Objectivität“ genug besitzt, eine so schneidende Anklage gegen ihre Methode zu veröffentlichen. Wenn ein Parteiblatt für seine Partei eintritt, kann man ihm das nicht verübeln; dann darf es sich aber nicht in die Brust werfen und als unparteiischer Beobachter und Richter aufspielen. Wir wollen noch immer die Rücksicht üben, nicht zu polemischen, wir wollen nicht schießen; dann darf auch nicht beständig herübergeschossen werden, sonst legen auch wir los. Sollen die Waffen ruhen, so muß auch ehrliche Waffenruhe gehalten werden.

Die Aufschrift lautet:

„Geehrte Redaction!

Sie üben bisher nachweisbar die Methode, zur Einstellung der Feindseligkeiten innerhalb der deutsch nationalen Partei zu mahnen, mit Ihrer Objectivität gegenüber der Spaltung des Deutschen Clubs zu prahlen und dabei regelmäßig einen Ausfall gegen die sogenannten Dissidenten oder einzelne derselben zu machen. Die gegen mich beliebten Angriffe beachtete ich bisher nicht, weil sie auf vielleicht unabsichtlich unrichtige Informationen zurückzuführen waren

„Es war Nordwind,“ erklärte sie. Ich entschuldige mich, ich sei zerstreut gewesen, ich hätte durch eine etwas auffallende Galanterie unser Geheimniß nicht lüften wollen; ich gestand endlich zu, gefehlt, schwer gefehlt zu haben. Alles umsonst. Mir stieg das Blut zu Kopfe. Gerade ihre Weigerung, gerade die launenhafte Art, in der sie mich verabschiedete, ärgerte mich, reizte mich, machte mich wüthend, aber auch verliebt und schmachtend, wie noch nie. Ich wollte der Scene um jeden Preis eine günstige Wendung geben und griff zu einem theatralischen Mittel. Ich riß das Stilet aus meinem Degenstocke und hielt die Spitze gegen mein Herz. „Wenn Du mir nicht verzeihst, rief ich, so tödte ich mich vor Deinen Augen.“ Sie lächelte. Ich drückte auf den Griff des Dolches und dieser drang langsam in das Fleisch ein. Sie lächelte. Das rothe Blut tröpfelte auf den Sand. Sie lächelte. In ihrem dunkeln Auge glitzerte ein graugrüner Schimmer. Auf ihren Bügen lag etwas wie betriedigte Eitelkeit. Es schien sie nur unangenehm zu berühren, daß mein romantischer Selbstmord sich nicht rascher vollziehe. Ich hielt inne und sah sie prüfend an. „Eh codardo! . . . Che commedia!“ . . . rief sie und stieß mit dem Daumballen heftig auf den Knauf des Dolches, so daß seine Spitze sich tiefer einbohrte. Dies ernüchterte mich. Sie

und weil es mir gänzlich ferne liegt, Ihre Auffassung über meine Haltung zu beeinflussen. Allein in Ihrem heutigen Morgenblatte liefern Sie ein Stückchen, welches denn doch über die gewöhnliche Leichtfertigkeit der Berichterstattung hinaus geht. Sie sagen wörtlich: „Selbst diese Erwägungen des Abgeordneten Dr. Außerer würden es noch immer nicht rechtfertigen, daß die aus dem Deutschen Club ausgeschiedenen Abgeordneten jener Schönerer'schen Petition ihre Unterschriften beisetzen, in welcher die gefährlichste Seite des Antijemitismus Ausdruck gefunden hat.“ Durch diese Aeußerung wollen Sie offenbar die Auffassung verbreiten, daß die SeceSSIONisten die erwähnte Petition unterfertigt haben. — Nun ist es Thatsache, daß ich sie nicht unterfertigte, ja ich interessirte mich nicht einmal für den Inhalt derselben. Es ist mir weiter bekannt, daß Herr Dr. Steinwerder diese Petition nicht unterfertigt hat und daß er die Begründung derselben entschieden mißbilligt. Ich kenne überhaupt nur einen einzigen unter den ausgeschiedenen Abgeordneten, welcher die Petition unterschrieb und dieß ist zufällig einer, den Sie im heutigen Abendblatt als ein leuchtendes Beispiel versöhnlicher Haltung hinstellen. Bevor Sie eine solche Pauschalbehauptung aufstellen, wollen Sie sich daher gefälligst früher informiren oder wenigstens jene Abgeordneten namhaft machen, auf welche sich diese Behauptung beziehen soll. Zur Kennzeichnung Ihrer Methode aber glaube ich in den vorstehenden Zeilen ein genügendes Proöbchen geliefert zu haben.

Wenn Sie mein Schreiben nicht in seiner Gänze veröffentlichen wollen, so verzichte ich auf die Berücksichtigung desselben.

Wien, 11. März 1887.

Hochachtungsvoll

Dr. Foregger m. p.“

Correspondenzen.

Sauerbrunn, 11. März. (Orig.-Bericht.) [Windisches Eisenbahnbauproject.] Wie eine Abhandlung in dem südsteirischen Organe der Mareniner Dorfpvalen bezeugt, paßt es diesen absolut nicht in den Kram, daß man maßgebenden Orts von einem Eisenbahnbaue über Abdera-Marein nach Grobolno an der Südbahn nichts wissen will. Wäre es ja doch so schön gewesen, die „Ohnehosen“ von Hl. Kreuz bei Sauerbrunn und die scharfrichterlich kostümirten Sokolisten aus dem Sannthale mittelst Eisenbahn einherdampfen zu sehen. Und erst die nachbarlichen Laborfahrten, sie hätten sich weit billiger als die Fahrten mittelst Leiterwägen gestellt. Doch leider haben für dergleichen Dinge die bösen Deutschen in Graz nicht das allergeringste Verständniß, und so muß

hatte plötzlich Recht. Es war eine Komödie. Ich steckte das Stilet ruhig in den Spazierstock, tauchte mein Taschentuch in die Meerfluth, drückte es an die Wunde, geleitete die Dame zurück, empfahl mich von ihr und ließ dann Sie, dottore, rufen. Aber ich muß gestehen, mehr als die kleine Wunde interessirt mich noch immer das kleine Weib. Wie kommt es, daß sie mich ermorden wollte, weil ich ihr nicht die Umhüllung gebracht habe? Sie haben doch auch mit dem schönen Geschlechte zu thun gehabt. Können Sie mir dieses Räthsel lösen? — Ich kann es.

— Sie machen mich neugierig.

— Ich kenne zufällig eine Thatsache, die zu Ihrer Erzählung so paßt, wie die beiden Hälften einer Juxta. Ich besitze den Schlüssel zu diesem Geheimnisse. Die niedliche Contessa Grimani . . .

— Woher wissen Sie . . . ?

— Die niedliche Contessa Grimani stand gestern mit mir an der Brüstung der Vidoterrasse, als die noch immer schöne Pregadi eben in die Wellen stieg. „Diese Pregadi! Wie kommt es nur, daß sie so vielen Männern die Köpfe verdreht?“ „Die Pregadi, Signora, sagte ich, hat eine romantische Vergangenheit. Ein junger Sprößling der Vittorelli hat sich, wie Sie wissen werden, erschossen, weil sie ihn

es beim Alten bleiben. Und dieses trotz der Opferwilligkeit der Mareniner Schreier, die sogar bei dreitausend Gulden — aus der Bezirkscaffa votirten. — Wer wird doch so unvorsichtig sein, etwas aus der eigenen Tasche zu versprechen! 'S ist ja weit besser, sein Geld zu 24% anzulegen, das Zahlen aber Narren zu überlassen, die für schöne Profiten kein Verständniß besitzen. Die Mareniner Hezer können daher wohl auch überzeugt sein, daß sie bei einem allfälligen Bahnbau hübsch beiseite, so westlich vom Zigeunerwirth bleiben werden, und empfehlen wir ihnen, sich mit solchen Projecten zu beschäftigen, die mit dem Geldbeutel Anderer in keiner Beziehung stehen.

Reisnigg a. d. R.-B., den 10. März. (Orig.-Bericht.) [Eine Kapuzinade.] Die Christgläubigen von Saldenhofen sind zu beneiden. Sie haben nämlich einen Pfarrherrn, der es wie kein zweiter versteht, mit seinen Kanzelreden die Scharen, so da sonntäglich im Gotteshause versammelt sind, auf eine höchst anziehende und belehrende Weise zu unterhalten. Dieser gewiß lobenswerthen Methode, seine Schäflein vor einem etwaigen Schlaganfall durch langathmige Erzählungen aus dem Buche der Bücher zu bewahren, soll sich, wie es mit Bestimmtheit heißt, der Seelenhirt von Saldenhofen, der den ominösen Namen M r a z (zu deutsch: Frost) führt, schon seit längerer Zeit befleißigen und dadurch auch schon eine gewisse Berühmtheit erlangt haben. Er pflegt nämlich als Themen zu seinen wahrhaft ciceronianisch angelegten Fastenpredigten mit Vorliebe Gegenstände aus der unmittelbaren Gegenwart, aus dem Leben, zu wählen, wodurch es ihm, der überdies über bedeutende Stimmittel und eine große Beredtsamkeit verfügt, gelingt, die Herzen seiner Zuhörer im Sturme zu erobern. Man kann sich eine beiläufige Vorstellung von seinen Fähigkeiten machen, wenn ich erkläre, daß der Ruf von denselben sogar bis in meine stille Klause in Reisnigg gedrungen ist, weshalb ich es mir nicht versagen konnte, am vergangenen Sonntag eine kleine Reise nach Saldenhofen eigens zu dem Zwecke zu unternehmen, um den berühmten Redner von Angesicht zu Angesicht zu sehen und zu hören. Und was man da zu hören bekam! Meine Feder würde stecken bleiben, wenn ich den Versuch wagte, auch nur im Auszuge den Inhalt seiner ergreifenden Rede wiederzugeben. So allgewaltig war der Eindruck derselben auf mich, daß ich es nicht bereute, hieher gepilgert zu sein, daß ich aber auch fast alles, was ich hörte, gleich wieder vergaß. Einiges ist mir jedoch trotz meines schlechten Gedächtnisses in Erinnerung, und um dieses wenige der Vergessenheit zu entrücken, will ich es hier niederschreiben. Also hub er

nicht erhört hat.“ . . . „Ach,“ entgegnete die Contessa, „Vittorelli hat sich nicht selbst erschossen; er ist erschossen worden, weil sie ihn erhört hat.“ „Gleichviel,“ meinte ich, „eine Leiche auf dem Lebenswege ist der wunderbarste Zauber, über den eine Frau verfügen kann, ein Zauber, dessen starre Unheimlichkeit uns ihr bewegtes Wesen doppelt lebendig erscheinen läßt, ein Zauber, der uns an wilde Gefühle, tobende Leidenschaften, tragische Verirrungen erinnert, ein Zauber, dem gegenüber das Menschenherz so machtlos ist, wie das Alter. Ich bemerkte ein gefährliches Glimmern in dem funkelnden Auge der jungen Frau, ein gefährliches graugrünes Glimmern. Und sofort entstand in mir die Vermuthung, diese kleine Fee werde fortan nach dem Besitze eines ähnlichen Talismans streben.

— Nun, wer hat durch seine ungereimten Bemerkungen bewirkt, daß mich das zierlichste Liebchen nicht nur schönede im Stiche ließ, sondern mich auch tückisch erdolchen wollte?

— Ich bekenne es, ich bin's.

— Wer trägt die Schuld an all' meinem Unglücke?

— Ich.

— Gut. Sie haben wenig gestanden. Ich vergebe Ihnen. Gehen wir diniren.

an: „Schon Judas, der den Herrn verrathen, hatte einen — rothen Bart. Gleich einer zweiten Erbsünde hat sich dieses äußere Merkmal bis auf unsere Tage bei allen jenen fortgepflanzt, die es dem Judas Ischariot an Gesinnung gleichthun. Blicken wir hin, wohin wir wollen, in unsere Umgebung oder weiter hinaus, immer werden wir die Richtigkeit dessen bestätigt finden.“ Die Sache begann interessant zu werden, und ich strengte meine Aufmerksamkeit doppelt an, um mir kein Wort dieses anthropologischen Vortrages entgehen zu lassen. Und nach einer kurzen Ruhepause, die sichtlich auch bei allen Anwesenden nöthig war, fuhr der Pfarrer in seiner Weisheit fort: „Wir machen täglich die Erfahrung, daß rothbärtige Leute schlechte Gesinnungen haben, und wenn wir in Erwägung ziehen, daß auch Judas, der Verräther, einen rothen Bart getragen, so sind wir gewiß, daß er und alle Rothbärtigen nach ihm eine und dieselbe Gesinnung haben.“ Ich gestehe, ich war erstaunt über die Schärfe dieser Logik. Da kamen mir mitten im Redeflusse des Predigers profane Gedanken der boshaftesten Art. Was thäte wohl der Herr Pfarrer, der hier so eindringlich vor rothbärtigen Leuten warnt, um nicht auch so zu werden wie der verrätherische Judas, wenn er sich nicht fleißig rasirte und so eines schönen Morgens rothe Stoppeln die besten Anfänge zu einem malitios — rothen Barte in seinem Gesichte bemerkbar würden? Eine gewisse Unruhe hatte mich erfaßt, daß nicht auch mein Bart roth werde: was würde dann der Herr Pfarrer von mir denken und sagen! Der Gedanke war mir zu schrecklich, als daß ich es länger hätte aushalten können, ich suchte die Kirchenthüre und stürmte ins Freie. Hier eilt, angehaucht von der erfrischenden Sonntagsmorgenluft erhielt ich meine Ruhe wieder und unwillkürlich dachte ich daran, daß einige deutsche Bürger von Saldenhofen schöne blonde Bärte tragen, bin jedoch überzeugt, daß sie dieselben dem wackeren Herru Pfarrer zuliebe nicht ablegen werden, möge er auch künstlich seine Capuzinaden gegen Bärte richten, die das Merkmal der windischen Stammesgenossen des Herrn Pfarrers nicht bilden. Auch glauben wir, daß, wenn einige nationale Gegner des Herrn Wraz in Saldenhofen schwarze Bärte trügen, es ihm gewiß gelingen würde, zu beweisen, daß auch Judas im Besitze eines solchen gewesen! Sapienti sat! Aliquis.

Wien, 8. März. (Orig.-Ber.) [Das Jubiläum des Grafen Taaffe.] Gestern wurde unser Ministerpräsident durch eine sinnige Ovation seiner Beamten „überrascht“, die sich glückwünschend um ihren Herrn scharten, um ihn daran zu erinnern, daß es 20 Jahre her sind, seitdem die Wiener Zeitung ihn das erste Mal durch ein kaiserliches Handschreiben erfreute. Es war die Ernennung des Grafen Eduard Taaffe zum Minister des Innern des Cabinetes Beust, die am 7. März 1867 veröffentlicht wurde. Aus diesem Ministerium übertrat Graf Taaffe in das Bürgerministerium, hatte dort das Portefeuille des Innern, eine Zeit lang das Präsidium und dann das Ressort des Landesvertheidigungsministers inne; am 15. Jänner 1870 trat er mit der Minorität des Ministeriums aus, um aber schon am 2. April neuerdings das Amt eines Ministers des Innern im neugebildeten Ministerium Potocki zu übernehmen. Nach dem Sturze dieses Ausgleichsministeriums, wurde Graf Taaffe Statthalter in Tirol, welche Stellung er 1879 wieder mit dem Portefeuille des Innern in dem Cabinet, das heute noch seinen Namen trägt, vertauschte.

Es ist ein interessanter Rückblick auf die Ministerlaufbahn des Grafen Taaffe. Das Ministerium des Dualismus, das strengliberale Bürgerministerium, das Ministerium Potocki, das den Ausgleich auf seine Fahne geschrieben, hatten nacheinander die Ehre, den Grafen Taaffe als Mitglied begrüßen zu können. Nun sind also zwanzig Jahre her! — Die Beamten des Ministeriums nahmen Anlaß, den Chef zu beglückwünschen und die journalistischen Bedienten umtanzten ihn heute mit Jubelgefängen.

Das Wien r. „Extrablatt“ stimmt einen Hymnus an, der das höchste an Bedientenhaftigkeit leistet. Da heißt es: Es ist erforderlich, daß der Mann gepanzert sei vom Wirbel bis zur Zehe mit dem edelsten Erze unerschütterlich treuer Vaterlandsliebe; es ist notwendig, daß dessen Herz durchglüht sei von dem festesten Glauben an die Mission des Vaterlandes; es ist unerläßlich notwendig, daß dessen Geist klar und scharf die Schwächen der Menschheit zu durchdringen vermöge, und es ist vor Allem unbedingt notwendig, daß die Lauterkeit seines persönlichen Charakters den Adel seiner Gesinnung unnahbar hoch erhebe über das Kampffeld der politischen Parteien. Unser Jubilar entbehrt keiner einzigen dieser Eigenschaften! . . . unermüdet und unbeirrt durch die ihn umbrandenden Wogen der Parteileidenschaft, nur ein Ziel zustrebend: der Begründung des Völkerfriedens, der Sicherung der Völkerwohlfahrt in Oesterreich. Dieses heilige Ziel war der Leitstern in all den schweren Phasen seiner Ministercarriere! — In diesem Tone geht es weiter. Nun, die Herren wissen ja, warum sie bezahlt werden — mit den Geldern der Steuerträger. Die Lauterkeit des Charakters, den guten Willen, wer wird das dem Ministerpräsidenten absprechen. Wer wird es den Beamten des Ministeriums verargen, wenn sie die Gelegenheit benützen, sich ihrem Chef angenehm zu machen? Aber ein Blatt, sei es welcher Farbe immer, sollte doch nicht die Person feiern, sondern den Rückblick auf den Erfolg dieser 20jährigen Ministerlaufbahn erweitern. Und da sehen wir den Grafen Taaffe endlich am Versöhnungsprogramm anlangen, und das ist sein eigentliches Werk — wenn man ein Programm oder vielmehr ein Schlagwort ein Werk nennen kann. Bei dem Schlagworte ist es geblieben. Das Versöhnungsministerium kam, aber die Versöhnung blieb aus. Minister wechselten im Schoße des Cabinetes — das Cabinet selbst wechselte seine Ansichten und nur zwei Dinge blieben fest: Graf Taaffe und die Zurückdrängung des deutschen Elementes. Tschechen, Polen, Slovenen u. s. w., sie sind glücklich mit dem Ministerium versöhnt, aber diese Versöhnung hat viel gekostet. Dafür jedoch entbrennt in immer stärkeren Flammen der Nationalitätenstreit. Die Verwaltung des Staates wird immer mehr versetzt mit Elementen, die das Staatsinteresse unter Separatwünsche stellen; daran ändert auch die centralistisch angehauchte Dankrede des Ministerpräsidenten an den Beamtenkörper nichts. Immer mehr drängen die kleinen slavischen Gerngroße nach Concessionen und die freie Schule, diese Stütze des modernen Staates, geräth in bedenkliches Wanken. Im Hinblick auf diese Erfolge gehört die ganze absichtliche Blindheit eines Dispositionsfond-Journalisten dazu, Jubelhymnen anzustimmen.

Es bleibt also gar nichts, worüber sich die Deutschen an diesem Jubiläumstage freuen dürfen? O doch! Das Erwachen des Nationalgefühls, das stammebewußte sein der Deutschen: das ist für uns das einzige, wenn auch indirecte Verdienst des verehrten Jubilars.

Kleine Chronik.

[Die panslawistische Sprache.] Ein ergötzlicher Vorfall in Brünn bewies wieder, daß die slavischen Brüder einander in ihren verschiedenen Muttersprachen nicht zu verstehen im Stande sind und daß das beste Verständigungsmittel für sie stets das verhaßte Deutsch bleibt. Ein Prestidigitateur, namens Becker, producirte sich am vorigen Sonntag im tschechischen Vereinshause in Brünn, im sogenannten Besodni dum, und kündigte in den bezüglichen Affischen an, daß er die Vorträge zu seinen Kunststücken in russischer Sprache halten werde. Herr Becker ist nämlich unter allen slavischen Sprachen bloß der russischen, keineswegs aber der tschechischen mächtig, und er glaubte wahrscheinlich, sich durch das Russische den Brüner Tschechen verständlich machen zu können. Vor Beginn der Vorstellung wurde er aber von den Brüner Tschechen ersucht, doch lieber deutsch

zu sprechen, und daß der deutsche Vortrag des Herrn Becker den Tschechen sehr gut und jedenfalls besser als ein russischer verständlich war, bewiesen die zahlreichen „Vyborne!“, welche demselben zuheil wurden.

[Die Schwarzen rühren sich wieder.] Im erzbischöflichen Palais zu Wien haben sich die österreichischen Kirchenfürsten wieder einmal versammelt — eine bedrohliche Versammlung für die Freiheit des Staates, wenn die Herren in der Soutane ihre Köpfe zusammenstecken! Immer wieder tauchte im österreichischen Abgeordnetenhaus in gewissen Clubzimmern und Conventikeln das Gespenst der confessionellen Schule auf, bis endlich vor Kurzem ein unbestimmtes Gerüchte feste Form angenommen; es hieß: der clericale Salzburger Abgeordnete Dr. Fuchs habe einen diesbezüglichen Gesetzentwurf bereits in der Tasche. Der Ausgleich soll das Sterbestündlein der freien Schule bedeuten. Der schöne stolze Baum, der schon mehrfach grausam beschnitten wurde, soll in dieser Stunde umgehauen werden. Alles ist bereit, die streitende Kirche steht in der Schlachtlinie. Es fehlt nur noch die oberhirtliche Genehmigung, und auch das Collegium dazu ist nunmehr im erzbischöflichen Palais zu Wien zusammengetreten. Gott schütze die arme Herde vor ihrem Hirten!

[Bismarck's merkwürdigste Auszeichnung.] Der deutsche Reichskanzler besitzt, etwa 50 der vornehmsten Orden aller Länder — worunter sämmtliche preußische bis auf das Großkreuz des eisernen Kreuzes. Er ist Mitglied von allen möglichen Vereinen und Körperschaften. Aber wenige Leute werden wissen, daß er auch Ehrenmitglied der — Danziger Sackträger ist. Die Angelegenheit hat ihre parlamentarische Vorgeschichte. Bei den Kornzöllen hat Bismarck einmal der Sackträger in Danzig, welche wegen ihrer Körperkraft bekannt sind, überaus freundlich gedacht. Sonst gewohnt, in der Gesellschaft mehr oder minder als Parias betrachtet zu werden, mußten sich die Sackträger — oder wie man sie in Danzig nennt: „Boskes“ — durch ein solches Urtheil selbstverständlich geschmeichelt fühlen. Deshalb schickten sie ihm, um ihre Dankbarkeit zu bezeugen, ein mit 125 Unterschriften versehenes Schreiben, in welchem sie, mit der Motivirung, daß sie kein Geschenk annähmen, die Ehrenmitgliedschaft der Danziger Kornträger-Vereinigung antrugen. Bismarck theilte ihnen in seinem lebenswürdigen Schreiben vom 28. Februar 1885 mit, „daß er erfreut sei, sich als Mitglied der Danziger Kornträger betrachten zu dürfen.“ Es ist jenes Schriftstück aus Danzig gewiß das merkwürdigste Diplom, welches der Kanzler besitzt.

[Ob Schiller noch lebt?] Man hat es vor vierzig Jahren in Köln erlebt, daß ein frischgebackener Theaterdirector, welcher ein Lustspiel von Shakespeare zur Aufführung brachte, das gute Einnahme eintrug, seinem Regisseur, der wahrscheinlich das Schreiben besser verstand, den Auftrag gab, sich an Shakespeare zu wenden, den er um ein ähnliches Stück zu ersuchen. Wegen Unkenntniß der Adresse soll der Herr Regisseur den Auftrag nicht ausgeführt haben. Nun erfährt man aus Weimar ein hübsches Seitenstück: In der Vorstellung von Schiller's „Räuber“ hatte der Darsteller des Franz Moor die Rolle so ausgezeichnet gespielt, daß er am Schluß stürmisch hervorgerufen wurde. Der betreffende Schauspieler, welcher in den letzten Scenen nicht mehr erscheint, hatte sich bereits ungeliebt und erschien auf das laute Verlangen des Publicums in seinem Privatanzuge. Ein im Parterre sitzender Herr fragte in Folge dessen seinen Nachbar, ob das der Dichter sei? Dieser, höflich ob solcher Frage verwundert, antwortete: Der Dichter sei zwar vor 80 Jahren gestorben, aber er sei unsterblich, und so erscheine er immer am Schluß der „Räuber“, wenn das Publicum es durchaus verlange.

[Ein Heirathsgesuch von 1797.] Die „Spener'sche Zeitung“ vom 2. Februar 1797 brachte als sensationelle Neuigkeit den Abdruck des folgenden Heirathsgesuchs aus

einem Wiener Blatte: „Zum Heirathen wird ein Weibsbild gesucht. Ein verwittibter Mann von gesetztem Jahren, munter und frisch, der sich bei höchsten und hohen Herrschaften Meriten gemacht hat, und noch machen kann, auch kein Kind hat, aber an Werth und Wissenschaften vieles besitzt, ist gekommen, ein offenes Gewerbe mit extra Vortheil anzutreten, und sucht ein Weibsbild: sie muß Dreißig oder mehrere Jahre haben, kann ledig oder ein Wittib mit zwei unerzogenen Kindern sein, er schenkt auch keinen Naturfehler, sie muß aber dreihundert Gulden haben, welche er ihr durch seine Sachen genugsam versichern und erproben kann. Wann ein solches Weibsbild zu dem Vorbeschriebenen ein Belieben trägt, so kann sie ihn holen lassen oder in sein Logie kommen, er wohnt am Spitalberg in der Fuhrmannsgasse beim goldenen Lux Nr. 98 im ersten Stock bei Bartholomäus Graf, pensionirten Bedienten.“ — Heutzutage werden die Heirathsgesuche etwas weniger umständlich abgefaßt.

[Die photographische Aufnahme des Sternenhimmels.] Die Pariser Zeitschrift „La Nature“ bringt die getreue Reproduktion einer im November 1886 aufgenommenen Photographie des Sternbildes Cassiopeia und zugleich eine Ansicht desselben Sternbildes, wie es sich dem unbewaffneten Auge darstellt. Auf letzterem Bilde ist nur ein Stern zu sehen; die Photographie verzeichnet dagegen mehr als 4800. Auch bemerkt man auf derselben mehrere Planeten, die daran kenntlich sind, daß sie sich nicht als ein Punkt, sondern, wegen der Eigenbewegung während der wohl eine Stunde dauernden Aufnahme, als ein Strich darstellen. Die Photographie des Cassiopeia-Sternbildes wird, wie die früheren, der Conferenz aus den Vertretern der Hauptsternwarten vorgelegt, welche im April in Paris zusammentreten und einen endgiltigen Beschluß über die Theilung der Arbeit der photographischen Aufnahme des ganzen Sternenhimmels fassen soll. Zu dieser Sternkarte, welche die bisherigen weit hinter sich lassen wird, da die lichtempfindliche Platte selbst Sterne 16. und 17. Größe verzeichnet, gehören etwa 10.000 Aufnahmen wie die oben erwähnte. Die Arbeit wird daher mehrere Jahre beanspruchen.

[Die menschliche Haut als Fabrikationsmaterial.] Ein unternehmender Londoner hat jüngst eine Ausstellung von Artikeln des gewöhnlichen Gebrauches veranstaltet, welche sämmtlich aus der menschlichen Haut hergestellt waren und 24 Beiträge in sich begriffen. Unsere Haut soll nämlich das beste Leder zu gewöhnlichen Zwecken geben. Die ausgestellten Börsen, mit Beschlägen aus edlem Metalle, waren elegant, und obgleich das Leder außerordentlich fein war, ertrug es dennoch die rauhe Behandlung. Die Damenschuhe mit silbernen Schnallen hatten Ober- und Hinterteile von diesem Material, welche wie das weichste Ziegenleder waren und all' das Wesentliche feinen Leders besaßen. Die Handschuhe erwiesen sich als äußerst weich. Saques und Portemanteaux waren von einer etwas dickeren Sorte, aber sehr schön gearbeitet. Ueberhaupt war an all' den Artikeln darauf gesehen, Dauerhaftigkeit mit Eleganz zu verbinden.

[Eine heitere Geschichte] ist einem alten Bilderhändler in Rom passiert. Derselbe hatte sich, nachdem er ein großes Vermögen angehäuft hatte, in ein behagliches Häuschen zurückgezogen, in welchem unter Anderm auch eine kleine, aber höchst sorgfältig zusammengestellte Gemäldegalerie Platz fand, die sich Herr D. während der dreißig Jahre seiner Thätigkeit . . . erübrigt hatte. Vor sechs Wochen beschloß derselbe, einen kleinen Ausflug nach Nizza zu unternehmen und ließ sein Haus unter Obhut eines alten Dieners, der sein Vertrauen seit einer langen Zeit genoss. Einige Tage nach seiner Abreise kam eine Schaar junger Leute zu diesem Diener, die mit Staffeleien und Maler-Utensilien ausgerüstet waren, und erklärten, von Herrn D. beauftragt worden zu sein, einige Bilder seiner Sammlung während seiner Abwesenheit zu restauriren. Der gute

Mann der nichts Schlimmes ahnte, öffnete ihnen die Thüren und war ihnen noch überdies in jeder Weise behilflich. Die Arbeit dauerte zwei Tage. In der nächsten Woche kehrte D. plötzlich zurück und sein erster Gang galt seinen geliebten Bildern. Aber wer beschreibt sein Entsetzen, als er die Veränderung sah, die in zwischen mit seinen Schätzen vorgegangen war. Die Madonnen rauchten aus Schibuk, die Heiligen hielten Monocles eingeklinkt und ein herrlicher Kopf von Murillo war mit einem Cylinderhut bekleidet und warf spöttische Blicke nach einem falschen Tizian, der mit großklarrer Bekleidung ausgerüstet war. Die kleine Ueber-räschung hatten sich einige junge Künstler erlaubt, denen Herr D. nicht besonders hold gewesen war und welche ihr Mütchen in dieser Weise etwas derb gekühlt hatten. Der vorzweifelste Kunsthändler hat eine gerichtliche Anzeige erstattet.

[Ein originelles Souper.] In Glasgow wurde jüngst hundertfünfzig Dieben ein Abendessen gegeben. Jeder Gast erhielt ein Billet, auf welchem Folgendes gedruckt stand: „Eintrittskarte zu dem besonders für Diebe veranstalteten aus Beefsteak-Pastete und Plum-Pudding bestehenden Abendessen, welches am 17. Februar um 3 Uhr 30 Minuten in Tolbooth-Hall, 10 High Street stattfindet. Dieses Abendessen ist nur für Männer, welche wegen Diebstahls verurtheilt sind. — Ned Wright aus London, welcher selbst Einbrecher und Preiskämpfer gewesen ist, wick einige interessante Mittheilungen machen und hoffentlich in der Lage sein, eine Menge Mittel, die sich für Andere schon äußerst wohlthätig erwiesen haben, anzugeben, wie man frei wird. Da die Zahl der Gäste auf 150 beschränkt ist, bittet man, zeitig zu kommen, um sich einen Platz zu sichern.“ Auf der Rückseite des Billets stand: „Sollte Jemand in die Halle wollen, ohne bemerkt zu werden, so kann er durch die Hintertür an der Old Exchange Court hineinkommen.“ Die gewesenen Sträflinge hatten alle vor Ned Wright Reue zu passiren und nicht wenige wurden, weil sie keine waren, zurückgewiesen. Beim Essen gab es keine geistigen Getränke und ebensowenig wurden Reden gehalten. Dagegen spielte Ned Wright's Tochter auf der Violine, die einst dem berühmten Diebe Charles Peace gehört hatte. Die Gäste benahmen sich so anständig, daß einer der Zuschauer bemerkte, daß sich eine Kirchengemeinde im West-End Londons nicht hätte besser benehmen können. Englisch!

[Seife als Medicin.] In der jüngsten Sitzung der Berliner Medicinischen Gesellschaft sprach Professor Senator über die Anwendung der Fette und Fettsäuren bei Zehrkrankheiten. Es handelt sich darum, die Abmagerung, den Fettschwund zu verhindern, wie solcher bei langdauernden, zehrenden Krankheiten (Schwindsucht, Krebs etc.) in allgemein bekannter Weise eintritt. Zu diesem Zwecke wird dem erkrankten Körper in reichlichen Mengen Fett zugeführt. Bisher wurde dazu gewöhnlich Leberthran genommen, der jedoch, wie bekannt, sehr schlecht schmeckt und die Verdauung stört. Professor Senator hat nun seit Jahren die verschiedenen Möglichkeiten der Fettzufuhr durchprobt, um ein den Patienten besser zusagendes Heilmittel zu finden und ist dabei zu dem Resultate gelangt, daß . . . Seifen, das heißt an Alkalien gebundene Fettsäuren, die man in Pillenform giebt, in dieser Beziehung das beste seien. Demnach werden jetzt die Kranken in den bezeichneten Fällen — Seife zu essen bekommen.

[Aus der Kinderstube.] „Heute Nacht, Emma, hat mir von einem wunderbaren Kuchen geträumt mit vielen, vielen Rosinen und sehr vielem Chocoladenaufguss.“ — „Mama, wenn Du wieder so etwas träumst, dann läßt Du mich bei Dir schlafen.“

[Gute Auskunft.] Frau: „Können Sie mir vielleicht sagen, wo der Capitän von dem Schiff dort ist?“ Steuermann: „Gehen Sie man auf's Deck, der mit'n schwarzen Bart und zweitausend Thaler Gehalt, der ist es.“

Locales und Provinciales.

Gilti, 12. März.

[Zur Reichsrathswahl.] „Slovenki Narod“ bestätigt in einer Notiz, die wir hier folgen lassen, unsere Annahme über die Qualität des Ehrenmannes, der sich dazu hergeben wird, für das Deutchthum im südlichsten deutschen Wahlbezirke des Staates und die Losträumung Untersteiermarks vom Vaterlande den Judas Iscarioth zu spielen, vollkommen. Das panslawistische Blatt bringt die Verheißung des Judas in folgender Weise: „Die Besprechungen bezüglich des Candidaten sind noch nicht beendet. Die Nachricht, daß Dr. Sernec candidire, ist mindestens übereilt. Man beabsichtigt einen Mann (!) zu candidiren der unseren Beschwerden (!) freundlich gegenübersteht, aber auch im anderen Lager Freunde hat. Man wird alle Kräfte ansetzen, um den jüdischen Knecht Foregger zu werfen, der mit frechster Zunge den Wählern sagte, es sei nicht notwendig, anzuhören was an höchster Stelle gewünscht werde und der in seinem Cillier Organe den Radezki beschimpfte (!) — Judenknecht, Hochverräter, Militärverächter! Wenn die drei Wählerklassen, für welche diese Schlagworte aus dem russischen Lager als Köder bestimmt sind, darauf anbeißen würden, dann ging's allerdings. Die Tartufferie dieser Lügner wird glücklicherweise überall schon sehr lange durchschaut!“

[Cillier Gemeinderath.] Letzten Mittwoch fand unter dem Voritze des Bürgermeisters-Stellvertreters, Herrn Franz Zangger, eine außerordentliche Sitzung des Cillier Gemeinderathes statt. Gegenstand der Verathung war die Stellungnahme der Stadtgemeinde in Bezug der Errichtung eines Holzlagerplatzes in Gaberje; nach längerer Debatte wurde der Beschluß gefaßt, daß die Stadtgemeinde gegen das Project keine Einwendung erhebe, da eine unmittelbare Feuersgefahr für die Stadt nicht bestehe.

[Hilfsämter-Director Schuh.] Vorgestern trug man den alten Herrn, welchen in unserer Stadt jedes Kind gekannt hat, den pensionirten Hilfsämter-Director Anton Schuh, welcher am 8. d. nach längerem Leiden gestorben war, zu Grabe. Der Verstorbene, der seit dem Jahre 1854 in Cilli wohnte, war ein gewissenhafter, pflichttreuer Beamter und ist in Anerkennung seiner Verdienste auch mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet worden. Er wirkte sehr erprießlich durch mehrere Jahre im Gemeinde-Ausschusse, war durch einige Zeit Ausschuß und Director der Sparcasse der Gemeinde Cilli und durch viele Jahre Cassier des Stadtverschönerungs-Vereines, in welcher Stellung er besondere Thätigkeit entwickelte. Seinem Leichenbegängnisse lohnten überaus zahlreiche Leidtragende bei.

[Stadtverschönerung.] Der hiesige Stadtverschönerungsverein entwickelt eine in hohem Maße anerkennenswerthe Thätigkeit. Noch während der größten Kälte wurden zwei- und zwanzig große Koffkastanienbäume zur Verlängerung der Hauptallee unseres Stadtparkes verpflanzt, die Planungsarbeiten im westlichen Theile des Parkes wurden unausgesetzt fortgesetzt. Alle Serpentinwege des Steirerlogels werden mit Baumreihen u. zw. mit Ahorn, Eschen, Platanen und Ebereschen bepflanzt. Zu diesem Zwecke wurden bereits über hundert Gruben ausgehoben, um die jungen Bäume aufzunehmen. Auf der Kefingen-Höhe wurde in den letzten Tagen ein netter Pavillon aufgebaut, der sich von der Ferne recht vortheilhaft ausnimmt. Ferner wird die Entfernung des Monumentes, das die Mitte des Stadtparkes verunziert, geplant, um selbes an geeigneter Stelle durch eine Botivtafel zu ersetzen. — Endlich sind auch Unterhandlungen wegen des Ankaufes eines äußerst zierlichen eisernen Musterpavillons angeknüpft, der billig zu haben ist und wohl dringend benöthigt wird. Leider dürften die Mittel für die Erwerbung des letztgenannten Objectes nicht ausreichen, und so wäre es gewiß kein Fehlschritt, wenn der Verschönerungsverein an den oft erprobten Opfer-

im unserer Bewohner appelliren würde. Das rühmliche Streben der Vereins-Vorstände erlebte hiedurch von Neuem eine wohlverdiente Anerkennung.

[Die Anordnung des krainischen Landeschulrathes], nach welcher mit dem nächsten Schuljahre an den größeren Volksschulen Krains der Unterrichts-Gegenstand „Deutsche Sprache“ obligat eingeführt werden soll, wird von den „radicalen“ Slovenen wüthend bekämpft. „Slov. N.“, der ob dieser Angelegenheit schon einmal confiscirt wurde, sagt u. A.: „Doch dieser Wias die Frucht von unserem Baume ist, macht diese Frucht weder schmachhafter noch süßer. Im Gegentheile, weil bei diesem Beschlusse die nationale Mehrheit des Landeschulrathes Pathos stand, deshalb schneidet uns dieser Hieb desto tiefer ins Herz, er erschüttert unsere ohnehin so furchtame Politik noch mehr. Wenn wir selbst annehmen wollten, daß die Kenntniß des Deutschen notwendig wäre, so entsteht doch die Frage: nach welchem Gesetze und nach welchem abstracten Rechte können wir zwingen, daß die Nation eine Sprache lerne, die sie nicht mag? Der Wias ist gesetzwidrig und er wird nicht lange leben, wenn die Nation selbstbewußter ist, als ihre Abgeordneten!“ So viel ist sicher, daß es von der „Nation“ sehr geachtete, hervorragende slovenische Abgeordnete sind, welche durch ihren Beschluß die Wichtigkeit der deutschen Sprache in Krain anerkannten. Daran wird die Leidenschaftlichkeit eines Oribar, Tavčar, Makow oder Zarniques nichts ändern können. Wenn aber die Oberslovenen Krains für ihre Provinz dies anerkennen, so werden dadurch die Gegenbestrebungen einiger windischer Unterlehrer in Untersteiermark in derselben Angelegenheit erst recht ins wahre Licht gestellt. Diesen unreifen Heißspornen sollte im Interesse der Wohlfahrt des Volkes der Brotkorb möglichst hoch gehängt werden.

[Für Gewerbetreibende.] Um auch kleineren Unternehmungen und den Gewerbetreibenden der Tuch-, Leder-, Leinen- und Baumwoll-Branche Gelegenheit zu bieten, sich an den Lieferungen zur Deckung des dermaligen Bedarfes für die Landwehr und den Landsturm betheiligen zu können, hat das Landesvertheidigungs-Ministerium eine Anzahl Artikel dieser Industriezweige im Wege der allgemeinen Lieferungsbeschreibung zu vergeben beschlossen. Die betreffende Kundmachung liegt bei dem Kammerath, Herrn Traun in Cilli, auf und ist dort einzusehen.

[Der Hausarrest als Correctionsmittel in der Volksschule] ist mit Recht verpönt; namentlich sollte diese Strafe in den Mädchenschulen strengstens untersagt werden, weil die Mädchen ohnehin bei Heranbildung zu ihrem weiblichen Berufe einer sitzenden Lebensweise ausgefesselt sind, wodurch die Grundlage zu zahlreichen Frauenkrankheiten geschaffen wird. Die Mädchen sitzen ohnehin schon zu viel in der Schule; erhalten sie überdies noch Hausarrest, so wird ihnen die notwendige Bewegung bis auf den Schulbesuch gänzlich entzogen. Wir müssen demnach entschieden dagegen Einspruch erheben, daß an der hiesigen städtischen Mädchenschule von Seite des Religionslehrers Herrn Hudovernik den Schülerinnen zur Strafe Hausarrest in der Dauer von mehreren Wochen angesetzt wird. Sollte die Schulleitung keine Kenntniß hiervon haben? Wir machen den Stadtschulrath auf diese Unzukömmlichkeit aufmerksam und hoffen, daß diese Zeilen genügen werden, dieses Strafmittel an der hiesigen Mädchenschule zu befeitigen.

[Cillier Wärmestube.] An weiteren Spenden sind eingelaufen, von den Frauen: Anna Nibel, Erdäpfel; Marie Debelak, Speck und Hirsebrein; Justine Puschenjak, Erdäpfel, und Kinderfreundin, Kraut und Bohnen.

[Der berühmte Vortragmeister Strakosch] wird, wie wir aus verlässlicher Quelle erfahren, im Laufe des Monats April in Cilli eine Vorlesung halten.

[Vor Taschendieben wird gewarnt!] Man schreibt uns: Die Leitung

eines hiesigen slovenischen Vereines soll die Absicht haben, in ihren Räumlichkeiten Affischen mit vorstehendem Texte anzubringen. Cestitamo!

[Kalligraphie- und Buchführungscurs in Cilli.] Wie wir in unserer vorigen Nummer mitgetheilt haben, wird von Seiten des renommirten kaufmännischen Unterrichts-Institutes des Herrn Professor Neumann in Graz, hier ein Lehrkurs in der Kalligraphie und in der Buchhaltung abgehalten werden. Wir kommen auf unsere vorige Mittheilung hier nochmals zurück, mit dem Bemerkten, daß die in der betreffenden Anzeige stipulirten Honorarsätze sich nicht per Monat, sondern für je einen vollständigen Cours verstehen. Es ist damit wohl fast Jedem die Möglichkeit geboten, sich in den Besitz gründlicher kaufmännischer Kenntnisse zu setzen, und wie wichtig und nützlich in jeder Lebensstellung die Kenntniß der Buchhaltung und der Besitz einer schönen und fließenden Handschrift ist, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Mögen sich darum unsere jungen Damen und Herren morgen Vormittag im Hotel „Erzherzog Johann“ recht zahlreich einfänden. Der Inhaber des genannten Institutes, Herr Professor Neumann, wird den Cours in Cilli persönlich leiten, und darum auch das Nähere mit den beabsichtigten Theilnehmern morgen selbst besprechen. Die Sprechstunde währt bis 2 Uhr Nachmittags.

[Die Buchdruckerei „Styria“ in Graz] und damit wohl auch die Redaction des „Volksblatt“ wird nun ein interessantes Mitglied vermehrt. Der bisherige Redacteur des „Slovenec“, Herr Benedek, tritt dieser Tage dort ein.

[Die Steirer in Wien.] Am 8. d. fand in Wien die erste Versammlung „der deutschen Steirer in Wien“ statt. Der Aufruf in den Zeitungen hatte 280 Beitrittsmeldungen zur Folge. Die Versammlung wählte Herrn Hans Grasberger zum Vorsitzenden. Briefe und Telegramme kamen zur Verlesung unter welchen Hofregers Telegramm: „Den treuen Söhnen der Heimat — landsmännischen Gruß“ einen großen Beifallsturm erweckte; Briefe liefen ein von den Herren: Professor Schrötter, Professor Schautl, Hofschauipieler Tyrolt, Cosopera-Capellmeister J. N. Fuchs, dem Componisten Robert Fuchs, vom Grafen Altems und ein Telegramm vom Vereine der Tiroler und Vorarlberger, welcher den Verein „der deutschen Steirer“ begrüßt. J. R. Poestion, Roncourt, Prof. Rischner, Hans Brandstetter, Primar-Arzt Goller u. a. wurden für den Ausschuß vorgeschlagen. Ein kräftiges Hoch auf das liebe Heimatland bildete einen schönen Abschluß.

[Zu Rudolfs werth] haben sich der dortige Herr Gymnasialdirector und ein Professor das Ziel gesteckt, dortselbst eine slovenische Nationalbühne zu errichten. Die Zustände am Rudolfswerther Gymnasium sollen vorerst noch nicht die besten sein, und wenn der Herr Director seinen Thotendrang in dieser Richtung zur Geltung bringen wollte, würde er der „Nation“ wohl erheblich mehr nützen, als durch die Auführung von Comödien höchst zweifelhaften Werthes.

[Der Theaterbrand in Laibach] ist nun auch in der Laibacher Gemeindestube zur Sprache gekommen. Der wackere Herr Grajselli pries das Geschick, welches nur das Theater abbrennen ließ.

[Die Angelobung der Bürger Laibachs] geschieht nunmehr schon in slovenischer Sprache.

[Wasserleitung in Laibach.] Der Gemeinderath dortselbst beschloß, für die Ausarbeitung von Projectes drei Preise auszusprechen, u. z. 1500, 1200 und 1000 fl.

[Zur Reichsrathswahl in Kärnten] brachte das radicale slovenische Tageblatt einen Leitartikel, in welchem jene Kärntner Slovenen, welche zur Ruhe und zum Frieden rathen, verhöhnt und die Wähler aufgefordert werden, unter allen Umständen sofort einen Candidaten aufzustellen und zur Wahlurne zu schreiten.

[Gutsverkauf.] Dieser Tage lief die Nachricht durch die Blätter, der italienische Exminister Nicotera gedente das Schloß St. Georgen am Längsee in Kärnten zu kaufen. Die „Freie Stimmen“ stellen dies nun dahin richtig, daß es sich nicht um St. Georgen, sondern um das gräflich Eggerische Schloß Treibach handle.

[Der Einzug des Bischofs Dr. Kahn in Klagenfurt] findet am 25. d. M. statt.

[Die Triester Sokolisten] sind durch die unbestreitbaren Erfolge des Slovenismus in Triest, wie es scheint, denn doch ein wenig zu hitzig geworden, und diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, daß sie ihrem Herrn Vicepräsidenten eine ungerechtfertigte Leichenfeier bereiten wollten. Ein junger Mann, der sich in Triest erschossen hatte, wurde von einer jungen Freundin und einigen Bekannten als besagter Vicepräsident agnoscirt, und nun die Gelegenheit, den Italienern die Nothwendigen und Falkenfedern zu zeigen, natürlich sofort mit Feiereifer ergriffen. Auch Parte wurden ausgegeben und versendet. Während dieser Vorbereitungen zum Leichenspectakel promenirte Herr D. in Laibach wohlgenuth umher und wurde von einem Bekannten auf seine Todtmeldung und Leichenfeier aufmerksam gemacht. „Podstarosta“! D. telegrafirte nun seine Anwesenheit unter den Lebenden nach Triest, und mit der „Ausrückung“, auf welche man sich schon so gefreut hatte, war es nichts. Die aufmarschirten Sokolisten zogen mit ihren Kränzen sehr rasch ab, und der Todte wurde wie ein gewöhnlicher Mensch begraben.

[Erster allgemeiner Beamtenverein der österreichisch-ungarischen Monarchie.] Im Monate Februar sind der Lebensversicherungs-Abtheilung des allg. Beamtenvereines 515 Versicherungsanträge über ö. W. fl. 891.207 — Capital und ö. W. fl. 3940. — Rente vorgelegen, und wurden 390 Anträge über ö. W. fl. 746.091 — Capital und ö. W. fl. 3900. — Rente angenommen. Der Gesamtstand der Lebensversicherungs-Abtheilung des Vereines brifferte sich Ende Februar 1887 mit 50.537 in Kraft befindlichen Polizzen über ö. W. fl. 49.697.477 — Capital und ö. W. fl. 249.295 — Rentensumme. Durch Todesfälle sind in den Monaten Jänner und Februar d. J. 87 Verträge pr. ö. W. fl. 82.050. — fällig geworden. An Prämien waren zum Februartermine einzuheben 109.200. —

[Erstickt.] Nach vollendeter Arbeit im Weingarten bei Josef Mirnik in Weingberg bei Pletrövitich begaben sich am 8. d. M. der Besitzer Josef Mirnik und sein Nefse Franz Mirnik ins Weingartenhaus zur Ruhe. Vorher hatten sie jedoch im Ofen Feuer gemacht und um dasselbe einiges Holz zum Trocknen aufgeschichtet. In der Frühe fand man Beide todt im Bette. Sie waren am Kohlenoxydgas, welches dem schadhafsten Djen entströmt war, erstickt.

[Todschlach.] Im Gasthause des Ant. Lenija zu Bukovz entstand zwischen Michl Kladnik, Franz Kladnik und Martin Kurnik beim Kartenspiele Streit. Der Kellner Michl Caller setzt die Excedenten an die Luft, doch im Freien ging die Kauferei erst recht los. Als nun Caller hinausstrat, um den Verlauf der Dinge zu beobachten, erhielt er plötzlich einen Stich mitten durch's Herz und blieb todt auf dem Plage.

[Ein geriebener Gauner.] Aus Böckermarkt 9. d. wird uns geschrieben: Der Knecht Rudolf Jarzl kam vorige Woche zum vgo. Harschlag in Pustretz, um einen Dienst zu suchen. Der Bauer brauchte just einen Knecht und verleihaufte den Jarzl, wobei dieser bemerkte, wie der Bauer die Brieftasche in einer Tischlade verwahrte. Als nun der Bauer hinausging, um für den neuen Knecht Mist zu holen, benützte Jarzl diese Gelegenheit und stahl die Brieftasche sammt dem darin befindlichen Betrage von 27 fl. Als hierauf der Bauer mit dem Trunke zurückkam, that sich der Knecht gütlich und begehrie vom Bauer auch noch Wagen und Pferd, angeblich um seinen Koffer

von einem benachbarten Bauer, bei dem er bis nun in Diensten war, zu holen, was ihm auch gewährt wurde. Der Bauer, froh, einen tüchtigen Knecht zu erhalten, schenkte den Angaben des Jarß vollen Glauben und legte selbst Hand an, das Fuhrwerk flott zu machen. Jarß fuhr davon, mit dem Versprechen, noch am selben Abend zurück zu sein, ließ aber unterwegs Wagen und Pferd stehen und suchte mit dem gestohlenen Gelde zu entkommen. Er kam aber nur bis zum Trattenwirth in Schönweg, wo er nach sehr kurzem Aufenthalte der rächenden Nemesis in Gestalt des nach ihm fahndenden Gendarmen in die Hände fiel, der ihn dem Bezirksgerichte Völkermarkt einlieferte.

Gerichtssaal.

In der nächsten Schwurgerichtssession, welche am 18. April ihren Anfang nimmt, kommen mehrere interessante Fälle zur Verhandlung. Kanzlist **M a t h i a s Z ö h r e r** wird sich wegen Mißbrauches der Amtsgewalt, wegen Veruntreuung und Betrug, **Katharina M a l u s**, wegen meuchlerischen Gattenmordes, **Georg A p a t h**, wegen Meuchelmordes und **Johann Anton und Johanna N o v o t n y** werden sich wegen Erbschleicherei zu verantworten haben.

Aus **R o h i t s c h** wird uns geschrieben: Die Untersuchung gegen **Marja Stergar**, Innwohnerin in Loog, (siehe „Deutsche Wacht“ vom 13. Februar 1887) welche ihr Kind nach der Geburt vergrub, wurde eingestellt und dieselbe lediglich wegen Geburtsverheimlichung vom Bezirksgerichte Rohitsch am 7 März 1887 zu 6 Wochen strengen Arrest verurtheilt.

Aus **V ö l k e r m a r k t** schreibt man uns: Am 8. d. M. fand die Verhandlung gegen den Gattenmörder **Barthlmä Bierbaum**, über dessen That Ihr werthtes Blatt anfangs Dec. v. J. ausführlich berichtete. Die Verhandlung fand beim Landesgerichte in Klagenfurt unter dem Vorstehe des Oberlandes-Gerichtsrathes **Heiß** statt und wurde **Bierbaum** von den Geschworenen schuldig erkannt und zum Tode durch den Strang verurtheilt.

Theater, Kunst, Literatur.

Gillier Stadttheater.

D. F. Berg hat die Undankbarkeit der Welt wie kein zweiter kennen gelernt. Erst jubelte man ihm zu, nannte ihn den **Wiener Sardou** und schmeichelte seiner Eitelkeit in einer Weise, die anwidern mußte, und als er es mit der in der Donaustadt maßgebenden Clique verdorben hatte, stieß man ihn mit roher Gewalt und unter blutigem Hohn von dem Piedestale, auf welches er von der Clique selber gestellt worden war, und ruhte nicht eher, als bis der arme Mann in den Tod gekehrt war. Wir gehören keineswegs zu den Verehrern der **Muse Bergs**, wir bewahren auch den Charakter-Eigenschaften des Schriftstellers, der das grausame Geschick hatte, sein Leben im Irrenhause beschließen zu müssen, nicht das allerbeste Angedenken; aber die Gerechtigkeit zwingt uns die Erkenntniß auf, daß er ein besseres Los verdient habe, als es ihm thatsächlich zu Theil geworden. **Berg's** literarische Arbeiten entbehren der allgemeinen und hohen Gesichtspunkte, welche ihnen eine über die Epoche, in der sie entstanden, hinausreichende Lebensdauer sichern könnten. Sie sind zum größten Theile unter dem Eindrucke bestimmter Verhältnisse geschrieben worden und haben aufgehört, auch nur verständlich zu sein, sobald diese Verhältnisse geschwunden sind. In dreißig Jahren wird das große Publicum den Namen **D. F. Berg** vollständig vergessen haben. Nichtsdestoweniger muß man zugeben, daß **Berg** von allen dramatischen Schriftstellern der letzten Jahrzehnte, Laube nicht ausgenommen, die größte Bühnenkenntniß besaß. Die Sicherheit, mit welcher er die Wirksamkeit jedes Satzes, den er niederschrieb, im Voraus anzugeben wußte, war

ganz erstaunlich. In dieser Sicherheit lag das Geheimniß seines Erfolges, lag aber auch die Ursache des Verkommens seines schönen Talent, welches zuletzt nur noch „**Rollen**“ schuf, die immer einem beliebten Schauspieler „auf den Leib“ geschrieben waren. Das Publicum fühlte sich bald überfättigt, es wandte dem Dichter den Rücken, der Dichter wurde darüber nervös, er fing an zu schmolten und ward lächerlich. — Der arme **Berg** ist begraben und mit ihm sind es die zahllosen Stücke, welche er in die Welt gesetzt hat. Nur in der Provinz wird noch manchmal eine seiner Poffen auf die Bühne gebracht, das Publicum unterhält sich einige Stunden, lacht und applaudirt, und wenn es das Theater verläßt, so hört man über den „**Unsinn**“ Bemerkungen, welche auf eine geradezu ärgerliche Stimme schließen lassen. Wir machen diese Erfahrung schon seit Jahren, und es würde uns gewundert haben, wenn es am letzten Donnerstag, da „die alte Schachtel“ gegeben wurde, anders gewesen wäre. „Die alte Schachtel“ hat übrigens ihre Schuldigkeit reichlich gethan, denn das Haus war voll und blieb es bis zum letzten Fallen des Vorhanges, und die Beneficiantin, **Fräulein Huemer**, hat eine recht gute Einnahme gehabt, was ja schließlich die Hauptsache ist.

* Für die Freunde des Lustspiel-Genres dürfte es von Interesse sein, daß Dienstag den 15. d. M. auf unserer Bühne der neueste Schwank „**Alfreds Briefe**“ von **A. Oskar Klausmann** und **Fritz Brentano**, aufgeführt wird. Da diese Novität überall die besten künstlerischen und materiellen Erfolge erzielt, wird er auch sicher hier nicht seine Wirkung verfehlen.

* Morgen Sonntag veranstalten **Fräulein Korniger** und die Herren **Neher** und **Hermann** im **Gillier Casino** ein zweites Concert. Das Programm wurde wie folgt festgesetzt: 1. Arie aus dem „**Propheten**“ von **Mayerbeer**, gesungen von **Frl. Korniger**. 2. Der sterbende Comödiant, vorgetragen von **Herrn Neher**. 3. a) Der „**Erstkönig**“. b) Die Wallfahrt nach **Keplar**, vorgetragen von **Herrn Hermann**. 4. a) **Haidelind**; b) Ich hatte einst ein schönes Vaterland, gesungen von **Fräulein Korniger**. 5. Humoristischer Vortrag, gehalten von **Herrn Neher**. 6. Bilder aus „**Frau Holle**“ von **R. Baumbach**, vorgetragen von **Herrn Hermann**. — Beginn des Concertes um 8 Uhr Abends.

* Samstag den 19. d. M. findet im **Gillier Stadttheater** zum Vortheile des **Herrn Capellmeisters Georg Meyer** eine Wiederholung der beliebten Operette „**Der Zigeunerbaron**“ statt, und dürfte die Vorstellung besonders interessant werden, da uns der Beneficiant einen jugkräftigen Gast vorführen wird.

* Aus **Pettau** wird uns geschrieben: „Unsere Theater-Direction hat während der heurigen Saison entschieden Anerkennenswerthes geleistet und das Publicum hat auch während der ersten drei Monate diese Leistungen durch außerordentlich zahlreichen Besuch geehrt. Trotzdem kann man nicht verlangen, daß jede Vorstellung vor einem vollen Hause stattfindet namentlich nicht in der Faschingszeit oder zu einer Zeit, wo, wie bei uns in **Pettau**, die auswärtige Arbeit, in den Weingärten zc. beginnt. Der hiesige Theaterrecensent, dessen Wohlwollen für die Direction (obwohl diese es verdient) in seinen Berichten manchmal allzuklar zu Tage tritt, scheint nun wirklich das oben erwähnte Verlangen an das Publicum zu stellen und hat dies in der „**Marburger Zeitung**“ auch ausgesprochen. Dabei hat er sich aber eine kleine Tactlosigkeit zu Schulden kommen lassen und den mangelhaften Theaterbesuch der letzteren Zeit sich aus dem Mangel an Bethätigung der deutschen Gesinnung seitens unserer Bevölkerung erklärt. Ferner behauptet der Recensent, ein **Buranschmaus** oder **Kellerkneipereien** gehen hier dem Theater vor, weil zufällig einmal an einem Vorstellungstage mehrere andere Unterhaltungen stattfanden, was übrigens der Direction vorher bekannt war. Wir machen den **Pettauer Theater-**

recensenten aufmerksam, daß er besser thäte, in seinen Berichten etwas vorsichtiger zu sein und nicht das Publicum zu beleidigen; durch solche Berichte könnte er der Direction nur schaden. Wir wünschen aufrichtig, daß unser Stadttheater auch im kommenden Jahre der Direction **Erfurt** verliehen werde, geben derselben jedoch den Rath, in Zukunft sich mit der an kleineren Provinzbühnen üblichen Saison-Dauer von 3 Monaten zu begnügen, und dann wird der Kritiker keine Ursache haben, sich über mangelhaften Theaterbesuch zu beklagen.“

* Eine Ueberraschung bereitet die **Illustrierte Frauen-Zeitung** ihren Abonnenten durch die bedeutende Erweiterung, welche das Blatt — jetzt wöchentlich erscheinend — unter seinem neuen Titel „**Die illustrierte Zeit**“ erfahren hat. Der Titel ist charakteristisch gewählt, denn die hervorragenden Zeitereignisse aus aller Welt vorzuführen, hat das Blatt sich zur Aufgabe gestellt. Gleich die beiden ersten, reich illustrierten Nummern geben hiervon den redenden Beweis. Von **Berlin** bis nach **Nord- und Südamerika** erstreckt sich der Bereich der Abbildungen, wobei allerdings die deutsche Reichshauptstadt im Vordergrund steht: Der Hofball im königlichen Schlosse, Die Wahlbewegung, Der Brand des **Continental-Hotels**, Der Abbruch des **Mühlendamms** sind in markanten Bildern veranschaulicht. Originell an diesen „**Zeitbildern**“ ist die Erläuterung gleich unter der Darstellung, wodurch das lästige Nachschlagen im Text vermieden wird. Inhaltlich ist die „**Illustrierte Zeit**“ gegenüber der früheren **Frauen-Zeitung** unverändert, nur mit dem Unterschiede, daß auch hier bedeutend mehr geboten und der Schwerpunkt, neben den Romanen und Novellen, auf die Erscheinungen der Gegenwart gelegt wird. Die speziell den Frauen gewidmeten Rubriken mit ihren praktischen Fingerzeigen für den Haushalt sind vollinhaltlich erhalten geblieben, und wie der früheren **Frauen-Zeitung**, so wird auch der „**Illustrierten Zeit**“ die „**Modenwelt**“ in ihrem vollen Umfange beigegeben.

Gaus- und Landwirtschaftliches.

[Das Schlafen in ungeheizten Zimmern.] Die „**Schweizerischen Blätter für Gesundheitspflege**“ bringen einen beachtenswerthen Auffatz, in welchem der weitverbreiteten Annahme entgegengetreten wird, als sei das Schlafen in ungeheizten Zimmern gesundheitszuträglich. Das Schlafen in solchen Räumen sei vielmehr schon wegen des jähen Temperaturwechsels beim Betreten des Schlafgemachs aus einem geheizten Zimmer sowie beim Verlassen des Bettes schädlich; noch mehr aber, weil ein Luftwechsel bei ungeheizter Stube nicht statfinde. Sobald nämlich zwischen der Außen- und Innenluft ein erheblicher Temperaturunterschied herrscht, findet bekanntlich ein lebhafter Austausch zwischen der warmen, verdorbenen Luft im Innern und der kalten, unverdorbenen draußen statt; ist aber der Raum nicht geheizt, so herrscht darin ziemlich dieselbe Temperatur wie draußen und es erneuert sich in demselben die Luft daher nicht, weshalb man hier am Morgen in der Regel einen sehr üblen Geruch findet.

[Um erfrorene Pflanzen zu retten] ist es am rathsamsten, sie an einem dunklen Orte zu halten, bis sie aufthauen, und dieses Aufthauen nur sehr langsam vor sich gehen zu lassen. Eine trockene, windstille Atmosphäre ist hierbei nothwendig, denn eine erfrorene Pflanze, welche in Zugluft gesetzt wird oder in Sonnenschein, in unpassende Wärme, geht alsbald nach dem Aufthauen in eine breiige Masse über. Thaut man sie jedoch an einem dunklen Orte in stiller, trockener Luft auf, so wird sie sich in allen Fällen erholen, wenn sie der Frost nur nicht gar zu heftig mitgenommen hat.

Gedenket des Deutschen Schulvereines bei Spielen und Wetten, bei Festlichkeiten und in Testamenten, sowie bei unverhofften Gewinnten!

Kundmachung.

In Folge Gemeinderathsbeschlusses vom 3. December 1886 dürfen Steinführen, welche über die städtische Kapuzinerbrücke passiren, nicht durch die Sanngasse, sondern haben durch die Neugasse über die Ringstraße, eventuell durch die Grazer- und dann Postgasse zu fahren, was mit dem Anhange allgemein kundgemacht wird, daß dagegen handelnde Fuhrleute nach § 48 des Gemeinde-Statutes abgestraft werden.

Stadtkanzlei Cilli, am 1. März 1887.

Der kais. Rath und Bürgermeister:
Dr. Neckermann.

177

Letzte executive Feilbietung
von 1.0

elegant. Möbeln

am Dienstag den 15. März l. J.
von 9 Uhr Vorm. angefangen
im Hause Cons.-Nr. 44 in Tüffer.

Ein Ariston

gut erhalten, sammt 30 Notenblättern ist billig zu haben. Ausk. Exp. 146 2

Eine auf frequentem Posten in Cilli befindliche

Bäckerei

mit geräumigem Gewölbe, neu hergerichteten Backofen, Backstube, drei Schüttböden, zwei Wohn- und ein Gesellenzimmer, Keller, Küche, Holzlage, ist sofort zu vermieten. Anfragen an **Dr. August Schurbi** in Cilli. 174 3

Ein Schmied

selbstständiger Arbeiter, ledig, der auch den Hufbeschlag versteht, wird bis 15. April bei **Andreas Suppanz in Pristova** aufgenommen. 168 3

Ein Maierhof

mit darauf stehendem Wohn- und Wirthschaftsgebäude, in unmittelbarer Nähe der Stadt gelegen, Raum für zwei grosse Bauplätze bietend, ist sofort zu verkaufen. Anfragen an die Exp. d. Bl. 175 3

Broche in Form einer Lyra

aus Korallen, wurde verloren. Der redliche Finder wolle selbe gegen Belohnung abgeben in der Exp. 179

Eine Garnitur

ist sofort zu verkaufen. Hauptplatz 102. 178 2

Eine kleine Realität

in der nächsten Nähe von Cilli, sehr schön gelegen, mit einem ein Stock hohen Hause etc. ist aus freier Hand zu verkaufen. Auskunft in d. Exp. d. Bl. 181

Rindschmalz

hochfein, 90 kr. Erbsen 24 kr., Linsen 28 kr., weisse Fisolen 12 kr., Haidenmehl, feinst, 20 kr., Weizenmehl, feinst, 18 kr., Erdäpfel 4 kr. per Kilo offerirt zur gütigen Abnahme

V. Nardini, Cilli.

Wohnung

ebenerdig, bestehend aus 4 Zimmer sammt Zugehör, ist mit 1. März zu vermieten. Auskunft in der Exp. 171

Wer Wein

verkaufen will

gebe direct oder durch eine Annoncenerpedition eine bezügliche Ankündigung in die in den Kreisen der Hoteliers, Restaurateurs, Gasthof- und Weinstubenbesitzer in den Weinbau nicht treibenden Ländern Oesterreich-Ungarns, Deutschlands, Russlands, Hollands u. c. vielverbreitete „Allgemeine Wein-Zeitung“ Wien, I., Dominikanerbastei 5, auf. Wer Wein kaufen will, sieht in diesem Blatte den Annoncentheil regelmäßig und aufmerksam durch.

Billige Annoncenpreise. — Probenummern gratis.

173 3

Dr. J. Hoisel

ordinirt in dieser Saison nur noch bis 28. März

Buchhalter und Commis

ersterer der deutschen und slovenischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, Kenntnisse der Gemischtwaren-Branche erwünscht. Letzterer muss guter Manufacturist und tüchtiger Verkäufer, deutsch und slovenisch sprechend, in der Gemischtwaren-Branche bewandert sein, werden unter guten Bedingungen in einem grösseren Orte Krains aufgenommen.

Auskunft ertheilt aus Gefälligkeit Herr **Daniel Rakusch in Cilli.** 169 3

In meiner Papier- und Schreibmaterialien-Handlung findet ein

Lehrjunge oder Practicant

sogleich Aufnahme. Selber muss aus guter Familie sein, die entsprechenden Schulkenntnisse besitzen und sowohl der deutschen als auch slovenischen Sprache mächtig sein.

Johann Rakusch, Cilli.

„Germania“

Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft zu Stettin.

Bureau in Wien: **Germaniahof 1, Lugeck Nr. 1 und Sonnenselgasse Nr. 1** in den eigenen Häusern der Gesellschaft.

Versicherungsbestand am 1. Februar 1887: 146.418 Policen mit 168.239.240 Capital und fl. 323.013 jährl. Rente.

Neu versichert vom 1. Februar 1886 bis dahin 1887: 8.922 Personen mit 15.415.733

Jahreseinnahme an Prämien und Ansen 1885: 7.715.801

Vermögensbestand Ende 1885: 39.311.458

Ausgezahlte Capitalien, Renten u. c. seit 1857: 39.070.215

Dividende, die mit Gewinntheil Versicherten seit 1871 überwiesen 5.417.341

Beamtete erhalten unter den günstigen Bedingungen Darlehen zur Cautionsbestellung.

Nähere Auskünfte ertheilt der Vertreter für Cilli: **Erh. Rasch, Buchhändler, Postgasse.**

Widerrufung!

Gefertigter widerruft nach persönlicher Abbitteleistung alle gegen Herrn **Eduard Horiak** aus **Tüffer** gemachten beleidigenden und unwahren Aeusserungen.

Cilli, am 13. März 1887.

Matzenauer.

171

Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

36 vis-à-vis dem Landestheater, 36

empfeilt ihr grosses Lager von kompletten Schlaf- und Speisezimmer-Garnituren aus Nuss- und Eichenholz. Salon-Kästen, Credenzen mit und ohne Marmorplatten, Spiegel, Karnissen. Reiche Auswahl von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomanen und Ruhebetten. Uebernahme aller Tapezier-Arbeiten eigener Erzeugung billigst. Ausstattungen und Möblirungen von Land- und Badhäusern werden Hochachtungsvoll

N. Kollndorfer.

Verantwortlicher Redacteur A. Ehrlich.